



## Kosmos

Susanna Koeberle · Wir sehen einen weiblichen Körper: Kinn, Mund und Brüste sind zu erkennen. Aber haben diese Brüste Augen? Sind es eventuell zwei Vulven? Oder sind die Striche gar Umlaufbahnen? Nun verschwimmen die Grenzen. Wir sind mit einem Mal ins Unbekannte katapultiert worden: in den Kosmos. So heisst auch diese Serie von Zeichnungen, die Nives Widauer mit weissem und rotem Stift auf schwarzes Papier gezeichnet hat.

Zeichnungen sind für die Schweizer Künstlerin eine Form des Nachdenkens – in diesem Fall über den Kosmos. Hand und Kopf arbeiten beim Zeichnen gleichzeitig und schaffen Klarheit, doch zugleich erzeugen diese Bilder auch Fragen. In dieser Reihe von Arbeiten (vor uns die Nummer 14) werden zwei Dimensionen, zwei Ordnungen miteinander verknüpft. Die irdische, mit dem weiblichen Körper als Statthalterin, und die kosmische. Oder die geistige und die körperliche. Die uralte Frage nach dem Verhältnis von Geist und Körper wird mit einfachen Strichen verhandelt, mit Bahnen gleichsam, die Körperliches mit Unkörperlichem verweben, so dass das eine nicht mehr vom anderen zu trennen ist.

Die Aufhebung von klarer Ordnung wird auch dadurch angezeigt, dass die Buchstaben des Worts Kosmos bei jeder Zeichnung eine neue Reihenfolge erhalten, zu Anagrammen wer-

### Auf Zeitungspapier

Mit dieser Reihe, in der Künstler eine Doppelseite der Zeitung frei gestalten, will die NZZ dem visuellen Schaffen der Gegenwart einen eigenen Auftritt ermöglichen. Die speziellen Bedingungen des Zeitungsdrucks führen dazu, dass jedes Blatt einen etwas anderen Charakter hat – und also auf seine Weise ein Unikat ist.

den. Immer aber erkennen wir dieses eine Wort: Kosmos. Widauer gelingt es damit, einen so komplexen Sachverhalt wie Kosmologie zugänglich zu machen. Oder uns zum Nachdenken über Ordnungen zu bringen: über das Verhältnis von Sichtbarem und Unsichtbarem. Was wir sehen, ist immer eine Konstruktion. Könnte es sein, dass die sichtbare Ordnung eine andere verbirgt, in der Materie und Geist dasselbe sind?

Im Gespräch mit der Künstlerin fällt auf, dass sie immer wieder auch die Wissenschaft ins Spiel bringt. Es geht für sie allerdings nie um Wissen an sich. Denn es ist ja genau dasjenige, was wir (noch) nicht wissen, das Forschung und Wissenschaft antreibt. So denkt Widauer etwa über die Möglichkeit nach, die Gravitation zu überwinden. Das könnte einige Probleme lösen. Die Tätigkeit von Wissenschaftlern und Künstlern ist so gesehen gar nicht sehr verschieden. Beide arbeiten am Verhältnis von Sichtbarem und Unsichtbarem.

## Nives Widauer

phi. · Die Schweizer Künstlerin Nives Widauer (geb. 1965 in Basel) lebt und arbeitet in Wien. Ihr singulärer künstlerischer Kosmos, in dem sich Leben und Kunst und oft an der Schnittstelle zwischen Digitalem und Analogem osmotisch verbinden, durchbricht die Gattungsgrenzen zwischen Videokunst, Installation, Fotografie, Malerei und Bühnenbild. Fünf wichtige Ausstellungen: 2019, Centre Culturel Suisse, Paris; 2019, Palazzo dei Diamanti, Ferrara; 2015, Kunsthistorisches Museum, Wien (Gruppenausstellung); 2011, Kunsthau Baselland, Muttenez; 1993, Deichtorhallen Hamburg, Hamburg (Gruppenausstellung).

# Alles könnte auch anders sein

Die Schweizer Künstlerin Nives Widauer will an den Lösungen für die Probleme dieser Welt mitwirken

SUSANNA KOEBERLE

Raum und Zeit sind relative Koordinaten. Zumindest in der Kunst von Nives Widauer. «Archeology of Undefined Future» lautete der Titel einer Ausstellung der Schweizer Künstlerin dieses Jahr im Palais Schönborn-Batthyány in ihrer Wahlheimat Wien. Eigens für einen der Prunkräume des barocken Palasts schuf sie überdimensionale Spiegel, die sie mit blutroter Farbe bemalte. Beim Betreten des roten, nur durch spärliches künstliches Licht beleuchteten Salons ist mir, als fiele ich in einen Raumzeit-Tunnel, der die unterschiedlichen Universen miteinander verbindet. Was wir aus Science-Fiction-Filmen oder aus der Astrophysik kennen, wird hier auf wundersame Weise sinnlich erfahrbar. Und setzt zugleich eine Kette von gedanklichen Assoziationen in Gang. Das hat zum einen mit der kunsthistorisch vielschichtigen Bedeutung des Spiegels zu tun. So fungiert er etwa als Memento mori oder als Vanitas-Symbol, als Sinnbild für Vergänglichkeit. Aber der Spiegel steht auch für Selbsterkenntnis, genauso wie für die andere Seite des Ichs. Eben: Zeit und Raum sind relativ.

Zum anderen hängt diese Erfahrung mit der Wirkung des Raums zusammen, dessen magisches Licht durch die roten Spiegelungen der Zeichnungen am Boden noch verstärkt wird. Die rudimentären Motive, die Widauer in schnellen Strichen aufgetragen hat, erinnern an jahrtausendealte Höhlenmalereien: eine Sonne, eine Mutter mit Kind, ein Antlitz, ein Zwitterwesen. Fast maskenartig blicken die Figuren einem entgegen, sie sind zugleich Wärter einer Zwischenzone, denn vor und hinter den Spiegeln wirkt das Bild weiter und erzeugt eine Art metaphysischen Schrecken. «Portraits of Unknown Centuries» nennt die Künstlerin diese Installation. Und gemeint sind damit nicht nur die abgebildeten Figuren, sondern auch wir, die Betrachter, die sich darin spiegeln.

### Träumerin und Archäologin

Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft fallen hier zu einem bewusstseinsweiternden Moment zusammen und entfalten sich in einem endlosen Spiel, stets neue Blicke, neue Dimensionen eröffnend. Wir finden uns in der paradoxen Situation einer Gleichzeitigkeit von Unvereinbarem wieder. Allein, diese Situation widerspiegelt nichts anderes als die Realität. Zwar haben wir Menschen die Begabung, eine vermeintliche Ordnung herzustellen, zu schubladisieren, in Wahrheit aber herrscht Pluralität. Diese Einsicht verdichtet sich gerade in den Mehrfachüberlagerungen von Widauers Spiegelraum. Aber nicht nur dort.

Die Schichten, denen wir hier begegnen, prägen nämlich generell Widauers Art und Weise, an die Kunst heranzugehen. Schicht für Schicht dringt die Künstlerin in unterschiedliche Räume vor – wirkliche und imaginäre. «Ich komme mir manchmal vor wie eine umgekehrte Camera obscura. Ich projiziere meine inneren Landschaften ins Aussen», sagt sie später in ihrem Atelier, das einer Wunderkammer gleicht. Widauer spürt damit auch dem Funktionieren unserer Wahrnehmung nach und legt einer Archäologin gleich die vielen Facetten und Schichten unseres Daseins frei – das sich eben nicht in der sogenannten Wirklichkeit erschöpft. Die Künstlerin knüpft im Gespräch an Musils Möglichkeitssinn an, den dieser in seinem Roman «Der Mann ohne Eigenschaften» erläutert. Wer über diesen Möglichkeitssinn verfügt, weiss: Alles könnte anders sein. Was ist und was nicht ist, wird damit gleichwertig. Träumer nenne man solche Menschen, lesen wir bei Musil. Man könnte das auch erweitern und sagen: Künstler.

Die Logik assoziativer Verknüpfungen kennen wir allerdings aus Träumen. Und genau diese vertraute Logik spricht aus Widauers Werken. Sie verknüpft Intuition mit scharfsinniger Beobachtung, Vergangenes mit Gegenwärtigem und schafft damit ein dichtes Netz an Refe-



Ist in verschiedenen Räumen zu Hause: Nives Widauer.

DANIEL GEBHART DE KOECKOEK

renzen. So etwa in der Arbeit «Megaphone»: Ein mit grünem Samt bezogenes Metallsprachrohr aus ihrer Sammlung wird hier auf ein Stativ montiert und zum Fernrohr umfunktioniert, das eine zeitenumspannende Hörerfahrung erlaubt. Aus einem iPhone im Innern des Apparats erklingt ein babylonisches Sprachgewirr. Eine Metapher für unser Kommunikationszeitalter? Oder bringt dieses Werk die Sehnsucht nach einer universellen Sprache zum Ausdruck?

Es sind viele Lesarten möglich, auch wenn wir nicht verstehen, was gesprochen wird. Beim Rezipieren von Widauers Kunst findet eine Störung unserer verkrusteten Sehweise statt. Diese Mehrstimmigkeit und Mehrdeutigkeit eröffnet Räume. Es erstaunt kaum, dass die Künstlerin auch ihre Arbeitsweise mit einem Wandern durch Räume vergleicht.

### Trans-Formationen

Nives Widauers künstlerische Laufbahn begann in Basel, wobei sich ihr Hang zum Künstlerischen schon früh manifestierte. So befand sie als 12-jährige, dass die öden Wände des Betonschulhauses, das sie besuchte, etwas Farbe vertragen könnten. Das gehe nicht, meinte die Schulleitung. Sie setzte sich gemeinsam mit der Unterstützung ihres Klassenlehrers und ihrer Schulkameraden durch, gewann für die Finanzierung des Projekts sogar den Gemeinderat und organisierte für die Bemalung einen Wettbe-

werb unter den Schülern und Schülerinnen. Die Wände sind heute noch bemalt.

Später besuchte Nives Widauer nach einem abgebrochenen Studium der Germanistik, Geschichte und Kunstgeschichte den Vorkurs an der Schule für Gestaltung in Basel. Danach ging es ein Jahr lang auf Reisen – ausgerüstet mit einer gemieteten Videokamera. Diese Reisezeit habe sie stark geprägt, sagt Nives Widauer. Sie experimentierte mit dem Medium Video, befragte Menschen, schrieb viel und bewarb sich zurück in Basel für die Klasse für audiovisuelle Kunst. Schon während der Ausbildung erhielt sie einen Auftrag für ein Video-Bühnenbild, das sie am Theater Basel unter Frank Baumbauer realisierte. Nives Widauer gehört zu den Pionierinnen in diesem Genre. Experimentierlust, Wissensdurst und der angstfreie Umgang mit Unbekanntem sind ihr bis heute geblieben.

Dabei versucht die Künstlerin stets nahe an ihren inneren Bildern zu bleiben. Dafür findet sie verschiedene Ausdrucksformen, auf die sie wiederholt zurückgreift. Die unterschiedlichen Medien sind für sie wie Kammern, die sie stets wieder betreten kann. Befindet sie sich in einer dieser «Kammern», arbeitet sie meist in Serien. Und sei es etwa, dass sie bestehende Fundstücke aus ihrer umfangreichen Sammlung alter Drucke erzeugete malerisch weiterspinnt oder gar mit neuen Objekten wie Steinen versieht. Auch im Medium Video arbeitet

sie seriell, indem sie Videostills aus ihrem Fundus mit Loops überspielt.

Das Kombinieren von Analogem und Digitalem ist ein Merkmal von Widauers Schaffen, bei dem es immer um Transformationen geht, um die Herstellung von Bezügen zwischen körperlichen und geistigen Dimensionen. Da schwingen universelle Fragestellungen, aber auch der kritische Blick auf die Gegenwart mit. Diese beiden Aspekte veranschaulicht eine Installation, die sie im Rahmen der Ausstellung «Fly me to the Moon» im Kunsthau Zürich gezeigt hat. Eine Art-déco-Vitrine ist auf der einen Seite gefüllt mit Trouvaillen zum Thema Mond und Weltraum. Auf der Rückseite sehen wir den Symbioscreen einer Katastrophe: die Explosion der US-Raumfähre «Challenger», die sich 1986 ereignete.

Nicht nur die ausgelöschten Leben der Insassen schockierten dabei, auch unser Fortschrittsglaube wurde erschüttert. Ein ähnliches Scheitern des Menschen erkennt Widauer auch heute im Zusammenhang mit dem Klimawandel. Der Mond fasziniert sie, aber auf die Frage, wo im Weltall sie am liebsten leben würde, gab sie einst zur Antwort: auf der Erde! Als Künstlerin habe sie die Aufgabe, an den Lösungen für die gegenwärtigen Probleme dieser Welt mitzuwirken, findet sie. Auf einer bevorstehenden Polarexpedition, die sie auf Einladung des Swiss Polar Institute unternimmt, wird sie ihrer Intention nachgehen, Kunst und Wissenschaft zu vereinen.